



Bettingen, 31. Januar 2008

Von Angesicht zu Angesicht –

Jahreslosung Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona 2008:

„Denn sie kehren mir den Rücken zu und nicht das Angesicht. Aber wenn die Not über sie kommt, sprechen sie: »Auf und hilf uns!«“ (Jeremia 2,27)

Unglaublich, was der Prophet Jeremia hier im Auftrag Gottes sagen muss. Und vor allem, über wen das gesagt wird. Hier geht es nicht um die Ägypter, Babylonier oder Perser – nicht die ferneren Heiden werden hier gerügt. Nein, das alttestamentliche Gottesvolk muss sich diesem Urteil Gottes aus dem Munde seines Propheten stellen.

„Geh hin und predige öffentlich der Stadt Jerusalem“, hatte Gott ihm aufgetragen. Und eine der Kernaussagen dieser öffentlichen Predigt Jeremias lautete: „Denn mein Volk tut eine zweifache Sünde: Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich Zisternen, die doch risig sind und kein Wasser geben.“ Das hat man nicht gerne gehört in Jerusalem, weder auf den Straßen noch im Palast – und erst recht nicht im Tempel. Wir wissen ja, wie es Jeremia deshalb auch ergangen ist.

„Was fällt dem Mann ein“, hatten manche damals wohl gesagt oder gedacht, „der weiß doch, wen er hier vor sich hat: Wir sind das erwählte Volk Gottes, wir sind die Nachkommen Abrahams, Isaaks, Jakobs – wir sind verheißungsvoller. Gott kann uns gar nicht fallen lassen, ohne selbst sein Gesicht zu verlieren. Was würden denn die Heidenvölker über ihn denken und sagen, wenn er offensichtlich nicht imstande wäre, seinen eigenen Leuten Schutz zu gewähren. Nein, Jeremia, bei uns bist du mit dieser Botschaft falsch – den Schuh ziehen wir uns nicht an. Schau dir unsere Gottesdienste an – es läuft alles. Die Dinge sind geregelt, wir halten die alten Traditionen hoch, wie wir sie seit der Wüstenwanderung kennen. Es wird geopfert, gelesen, gehört und gebetet – was willst du denn mehr oder anderes?“

Natürlich haben sich auch manche Dinge geändert – zugegeben – aber die Zeiten sind ja auch unbestreitbar andere geworden. Damals in der Wüste und während der Landnahme hat es sicher Sinn gemacht, die Dinge etwas enger zu sehen. Mose und Josua haben damals ja auch viel Wert darauf gelegt, ja nicht das erste Gebot zu locker zu nehmen. „Wählt euch heute, wem ihr dienen wollt“, hatte Josua auf dem Landtag zu Sichem gesagt, „den Göttern, denen eure Väter gedient haben jenseits des Stroms, oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr jetzt wohnt. Ich aber und mein Haus wollen JAHWE dienen!“ Und unsere Väter haben damals geantwortet: „Doch, genau das wollen wir auch! Wir halten uns ans erste Gebot!“ Und obwohl Josua seine Bedenken geäußert hatte: „Ihr könnt dem HERRN nicht dienen; denn er ist ein heiliger Gott, ein eifernder Gott, der eure Übertretungen und Sünden nicht vergeben wird. Wenn ihr den HERRN verlasst und fremden Göttern dient, so wird er sich abwenden und euch plagen und

euch ausrotten, nachdem er euch Gutes getan hatte“, blieben unsere Vorfahren dabei: „Nein, sondern wir wollen dem HERRN dienen.“

Was für ein erhebender Moment muss das damals gewesen sein! Alle waren sich einig – das ist unsere Berufung, unsere Erwählung, und hier ist das Land der Verheißung – alles sah so gut aus. Da war sicher ehrliche Leidenschaftlichkeit zu Gott und Überzeugung bei ihren Bekenntnissen und quasi Selbstverpflichtungen im Spiel. Die haben das damals nicht einfach so gesagt. Nein, unsere Väter haben das so geglaubt und gefühlt.

Aber mit der Zeit – wie das so ist – verflacht alles! Es gibt Sachzwänge, es gibt Anpassungs-Notwendigkeiten. Früher hatten wir nichts – waren ein Nomadenvolk, das aus der Wüste kam – jetzt sind wir eine Kulturnation mit Traditionen und Geschichte. Früher haben unsere Väter zur Zeit des Manna und der Wachteln von der Hand in den Mund gelebt. Heute haben wir Sicherheiten und damit allerdings zugleich auch ganz irdische Verpflichtungen. Wir müssen uns deshalb um so viele Dinge kümmern, dass uns die Vorstellung eines radikalen „Entweder-Oder“ auf allen Ebenen immer fremder wird. Kompromisse müssen gemacht werden, um unnötige Konfrontationen zu vermeiden ...“

Und hier kommen wir nun zum Kern des Problems. Kompromisse sind notwendig und weise, wenn sie an der richtigen Stelle gemacht werden – es gibt aber auch Bereiche, wo es keinen Ausgleich der Interessen und Meinungen geben kann! An dieser Stelle ist das alttestamentliche Gottesvolk immer wieder gescheitert. Sie haben den Ausgleich mit anderen Religionen und Kulturen in der Vermischung gesucht. Sie haben das pluralistische Konzept (alles hat gleichberechtigt nebeneinander Platz, weil alles gleich richtig oder falsch ist) schon sehr früh gegen den Absolutheitsanspruch Gottes im ersten Gebot gesetzt. Sie verloren Gott dadurch zunehmend aus den Augen und damit auch sehr bald aus den Herzen. Die irdischen Götter beherrschten nun ihr Leben. Gott hatten sie den Rücken gekehrt. Das muss nicht immer bewusst und erklärtermaßen geschehen – das passiert oft viel subtiler. Man kann nämlich sehr wohl den Schein wahren, das Bekenntnis beibehalten, die jeweils richtigen Worte sagen – und sich trotzdem selbstverliebt um sich selber oder einen anderen modernen Götzen drehen.

Denn sie kehren mir den Rücken zu und nicht das Angesicht. Aber wenn die Not über sie kommt, sprechen sie: »Auf und hilf uns!«

Wenn uns nun dieser Vers als Losung für das Mutterhaus in diesem Jahr gegeben worden ist, dann ist das sicherlich zunächst einmal ein ernstes und Ernst zu nehmendes Wort, das uns alle herausfordert. Allerdings darf das nicht in der Weise geschehen, dass wir uns umschaun und bei unserem Nächsten versuchen festzustellen, ob der Betreffende in unserem Sinne „noch ganz richtig steht“. Es geht hier vielmehr darum, dass wir uns selber prüfen, indem wir Gott bitten: 'Zeige mir, Herr, wo ich stehe! Zeige mir, ob ich dir insgeheim den Rücken gekehrt habe, indem ich meine eigenen Wege rücksichtslos gegangen bin, indem ich mein Denken nicht mehr vor dir verantworte und von dir korrigieren lasse. Zeige mir, Herr, was mir wirklich das Wichtigste ist – das Reich Gottes oder vielleicht doch etwas anderes?'

Das ist der einzige Weg heraus aus der Krise. Nur wenn wir uns uneingeschränkt immer wieder von Gott die Augen öffnen lassen, werden wir nicht in die Irre laufen. Machen wir uns nichts vor. Gott täuschen wir nicht. Er durchschaut unsere Absichten restlos.

Denn sie kehren mir den Rücken zu und nicht das Angesicht. Aber wenn die Not über sie kommt, sprechen sie: »Auf und hilf uns!«

Lassen wir es nicht so weit kommen in diesem Jahr als Mutterhausgemeinde, als Freunde des Mutterhauses – jeder Einzelne vor Gott! Lassen wir uns die ernste Mahnung der diesjährigen Losung zu Herzen gehen und achten wir darauf, wem wir den Rücken zukehren.

Gott jedenfalls möchte auch in diesem Jahr uns sein Angesicht zuwenden, es leuchten lassen über uns und uns gnädig sein!

Bernhard Heyl

Liebe Schwestern,
liebe Freunde unseres Mutterhauses!

Zu dem Losungswort wird uns folgendes neutestamentliche Wort mit auf den Weg in das neue Jahr gegeben: „Wir wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben“ (Apg. 6, 4).

Ist das wirklich unser vorrangiges Thema für dieses Jahr – die Situation in der Urgemeinde um die Wende des 1. Jahrhunderts? Brennt uns nicht ganz anderes unter den Nägeln? Was bewegt Sie, was bewegt uns als Schwesterngemeinschaft wirklich?

Damals! Ja damals! Damals war doch noch alles gut. Die Gemeinde wuchs. Das Wort Gottes breitete sich aus. Die Gemeinde wurde grösser und grösser. Einfach wunderbar, wie viele auf einmal dazu gehören wollten; sich dazu gehörig fühlten. Und natürlich: Da waren dann auch neue Ämter nötig. Neue Stellen mussten geschaffen werden, um die wachsende Gemeinde adäquat versorgen zu können. Damals, ja damals in Jerusalem.

Und heute? Die Zahl der Nachfolgerinnen und Nachfolger, der Schwestern unserer Gemeinschaft oder auch derer, die sich in diese verbindliche Form des gemeinsamen Glaubens, Lebens und Dienens berufen wissen, wird immer kleiner – anders, ganz anders als damals in Jerusalem. Doch – was nützt es, wenn ich es heute wieder sage? Das sage, was wir längst alle wissen? Was nützt es, wenn wir sehnsüchtig zurückschauen auf das, was damals so verheissungsvoll begonnen hat – und den Verfall beklagen? Ja damals!

Und heute? Da gibt es doch auch manches, was gleich geblieben ist in der Urgemeinde in Jerusalem – und in unseren Gemeinschaften des 21. Jahrhunderts. Die Konflikte zum Beispiel. Damals, ja damals. Und heute auch: Gruppenbildungen, Interessengegensätze, Spannungen, unterschiedliche Auffassungen von dem, was Gemeinschaft zu sein habe, was in einer christlichen Gemeinschaft Priorität haben müsse. Damals – was ist wichtiger: der Dienst an den Witwen, an den Armen, die Versorgung der sozial Schwachen – oder der Dienst am Wort Gottes? Heute – was ist uns wichtig? Schöne, liebevoll gestaltete Gottesdienste, die das geistliche Zentrum unserer Gemeinschaft bilden? – Oder die praktische Arbeit, Gebäulichkeiten und komfortabler Wohnraum?

Damals, in Jerusalem, so heisst es, damals erhob sich angesichts der anstehenden Probleme ein Murren in der Gemeinde. Und heute? Nun, die Problemfelder von damals haben sich erheblich verlagert. Denn die Witwen sind versorgt. Der Sozialstaat ist glücklicherweise längst an diese Stelle getreten. Und die Diakonie als eine Lebensäusserung der Kirche, die diakonischen Einrichtungen unterschiedlichster Prägung, sie tun das Ihre. Auch wenn sie längst zu einem Anbieter neben vielen anderen geworden sind und sich auf dem harten geschäftlichen Markt der sozialen Dienstleister behaupten müssen. Wie war es damals noch? Geradezu modern mutet an, wie die Jerusalemer Urgemeinde mit dem Murren umgegangen ist. Sie haben ihren Konflikt eben nicht unter den Teppich gekehrt. Eine Vollversammlung wird einberufen. Die Konfliktpunkte werden auf den Tisch gelegt. Alle Gemeindeglieder, die wollen, werden an der Konfliktlösung beteiligt. Die Macht wird geteilt. Gute, kompetente Leute werden berufen. Die Gemeinde bleibt zusammen um des gemeinsamen Zieles willen. Die Zuständigkeiten werden neu festgelegt.

Und: Der Erfolg bleibt nicht aus. Das Wort Gottes breitet sich immer weiter aus. Immer mehr Menschen stossen zur Gemeinde. Die Gemeinde war sich einig – das hat Vorrang: der Zusammenhalt um des gemeinsamen Zieles, der gemeinsamen Berufung willen.

Gestern, heute und in Ewigkeit soll auch in unserem Miteinander das einsame und gemeinsame Gebet, der Dienst des Wortes und das daraus gestaltete gemeinsame Leben Vorrang haben.



Haus der Altenpflege, Lörrach

Mit dem Jahreswechsel hat hier die Evangelische Stadtmission in Freiburg e.V. die Betriebsträgerschaft übernommen. Die Gebäude wurden im Rahmen eines Pachtvertrages zum Betrieb eines Pflegeheimes zur Verfügung gestellt. Schw. Hanni Bundrück wird bis spätestens Juni 2008 noch in der Heimleitung bleiben. Einige der Schwestern sind mit der Betriebsübergabe in den Feierabend eingetreten.

Feierabendhäuser Lörrach

Am 17. Januar 2008 ist Schw. Martha Stahl in die Ewigkeit abgerufen worden.

Heim am Römerhof, Zürich

Noch im vergangenen Jahr konnten wir einen Heimleiter für die frei gewordene Stelle gewinnen. Herr Nourri Sieber wird am 1. April 2008 seinen Dienst im Heim am Römerhof beginnen. Am 27. Dezember 2007 ist Schw. Hedwig Niederhauser in die Ewigkeit abgerufen worden.

Sunnebad, Sternenberg

Gerade komme ich von einem reich gefüllten Freundeskreis-Wochenende aus dem Sunnebad zurück. Wie in jedem Jahr wurde die Eröffnung des Betriebsjahres mit Begegnungen untereinander und dem Wort Gottes sowie der Segnung des Mitarbeiterteams begonnen.

Mutterhaus

Ebenfalls noch im letzten Jahr konnte der Arbeitsvertrag mit dem neuen Leiter Betriebe hier im Mutterhaus abgeschlossen werden. Herr Christian Schüpbach wird am 1. März 2008 seinen Dienst bei uns beginnen. Damit verbunden ist ein Umzug sämtlicher Büros hier vom Mutterhaus in das Erdgeschoss Pilgerhütte.

In diesem Jahr fand vom 21. bis 23. Januar 2008 die Tagung des Bundes Deutscher Gemeinschafts-Diakonissen-Mutterhäuser und dem Deutschen Gemeinschafts Diakonieverband in Bad Harzburg statt. Am 30. Januar trafen sich die Leitungen der Konferenz der Schweizer Diakonissen-Mutterhäuser in St. Loup. Daran schloss sich die Oberinntagung am 31. Januar an.

Wie bereits im letzten Jahr, feiern wir die Schwesternjubiläen wieder zusammen mit unserem Jahresfest. Am **1. Mai 2008 (Christi Himmelfahrt)** möchten wir im Gottesdienst am Vormittag den Schwerpunkt auf die Jubilarinnen legen und miteinander einen Lob- und Dankgottesdienst feiern. Am Nachmittag gehen wir weiter auf den „Spuren der Hoffnung“ und freuen uns, wenn Sie mit uns unterwegs sind und bleiben. Schön, wenn Sie sich diesen Termin vormerken.

In herzlicher Verbundenheit grüsst Sie aus dem Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona

Schw. Iris Neu

Oberin Schw. Iris Neu